

Das zweite europäische Seminar über Soziologie des Protestantismus

Bericht und kritische Würdigung

Dr. R. Köster

Das zweite europäische Seminar zur „Soziologie des Protestantismus“, das vom 30. Mai bis zum 1. Juni 1960 in Woudschoten bei Utrecht abgehalten wurde, hat die Notwendigkeit eines solchen Treffens gezeigt, aber zugleich auch seine Schwierigkeiten. Etwa dreissig Wissenschaftler aus verschiedenen europäischen Ländern (drei grosse Gruppen aus Frankreich, Holland und Deutschland) waren zusammengekommen, um die Ergebnisse ihrer Bemühungen um eine protestantische Religionssoziologie auszutauschen und zu erörtern. Bei den Referaten und Diskussionen zu den drei Hauptthemen „Dominanz und Minorität als ein Problem der Kirchensoziologie“, „Institutionalisierung als ein Problem der Religionssoziologie“ und „Strukturelle Veränderungen in der Funktion des Pastorats“ wurde deutlich, dass die Überschrift „Soziologie des Protestantismus“ eine Reihe durchaus divergenter Forschungsansätze zu vereinigen suchte. Liegt doch schon das Verständnis dessen, was Soziologie ist, auf einer sehr breiten Skala. Und nicht anders ist es mit dem Begriff „Protestantismus“. Es war gut, dass man sich nicht dazu verleiten liess, die Grundsatzfragen (Klärung der Grundbegriffe, Abgrenzung des Forschungsbereichs, Methoden etc.) in den Mittelpunkt der Erörterungen zu stellen. Sicher darf man eine Auseinandersetzung

über die wissenschaftlichen Positionen, deren unterschiedliche Prägung schon in der Vielfalt der Bezeichnungen zum Ausdruck kommt (Soziologie des Protestantismus, Kirchensoziologie, protestantische Religionssoziologie), nicht ad infinitum aufschieben, aber was zunächst geboten schien, war der Austausch von Erfahrungen und Informationen. Von einer europäischen Soziologie des Protestantismus kann man nicht sprechen. In allen Ländern steht die Forschung noch in den Anfängen. Die Zahl der bisher publizierten Untersuchungen ist äusserst gering und obendrein ausserhalb des eigenen Landes oft unbekannt. Bezeichnend für den bisherigen Stand war es, dass man für das Grundsatzreferat über das erste Thema einen katholischen Religionssoziologen bitten musste, nämlich Dr. Goddijn aus Rotterdam. Die protestantischen Beiträge zu diesem Thema (Pastor Dienel über die Situation in Deutschland, Dr. Birnbaum über die Situation in England) waren nur kurze Skizzierungen, denen keine ausführlichen Untersuchungen des Problems zugrunde lagen. Die Diskussion machte deutlich, dass die Schwierigkeiten einer gemeinsamen Begriffsbildung nicht zuletzt aus der Vielfalt der Phänomene erwächst. Geschichtliche Betrachtungen einerseits und differenzierte Beschreibungen andererseits drohen die Soziologie zu verschlingen.

Dr. Goddijn arbeitete mit einem genau definierten Begriff der Minorität. Er grenzte den soziologischen Begriff vom statistischen ab und verwendete den ersteren für Gruppen, die gegenüber einer ökonomisch, politisch und sozial dominierenden Gruppe ausgeschlossen, zurückgesetzt und in ihren freien Entwicklungsmöglichkeiten behindert sind. Die Ausführungen Dr. Goddijns beschränkten sich auf das Verhältnis zwischen protestantischer Dominante und katholischer Minderheit in den Niederlanden und in der Provinz Friesland. Dabei kamen eine Fülle interessanter Einzelbeobachtungen zu Tage, die jedoch noch nicht zu umfassenden soziologischen Theorien über religiöse Minderheit verdichtet werden konnten. Von grundsätzlicher Bedeutung wird die Beachtung der Emanzipationsbewegung bei der Untersuchung Dr. Goddijns sein. Die Herausstellung der Unterschiede zwischen einer wirklichen Minderheitenposition im Sinne der Goddijnschen Definition einerseits und den Nachwirkungen einer solchen Minderheitenposition nach der Emanzipation andererseits dürfte bei der Beschäftigung mit allen religiösen Gruppen von Interesse sein, die einmal staatlich oder gesellschaftlich privilegierte Dominante waren oder einer solchen Dominante gegenüberstanden. Dieses Schema ist auch geeignet, grundsätzliche Kennzeichen der gegenwärtigen Struktur von Kirchen und religiösen Gruppen in der Abhebung von früheren Situationen aufzuzeigen, und stellt einen wesentlichen Beitrag zum Stadium des Umbruchs dar, der durch die Emanzipation bewirkt wurde und heute im Mittelpunkt religionssoziologischen Fragens steht.

So bestechend der Minoritätsbegriff Dr. Goddijns durch seine klare Abgrenzung ist, so muss doch gefragt werden, ob es möglich ist diesen Begriff, der einseitig von dem Gegenbegriff der Dominante her gesehen ist, bei der Untersuchung anderer Phänomene durchzuhalten. Es wäre z.B. auf Grund dieser Abgrenzung nicht möglich, in solchen Ländern, die gegenwärtig keine staatlich privilegierten religiösen Gruppen haben, von Minoritäten zu sprechen und das Verhalten von dort sich bildenden

neuen Minderheitengruppen in die Minoritätsforschung einzubeziehen. Pastor Diemel wies auf eine Reihe von Gruppen hin, für die bisher kein besserer Begriff als der der Minorität zur Verfügung steht, die sich aber nicht dem Goddijschen Schema einfügen, etwa Anhänger anderer weltreligionen in europäischen Ländern, durch Flüchtlingsbewegungen entstandene Diasporagruppen, aus den Vereinigten Staaten importierte Sekten, Atheisten. Die in der Diskussion vorgeschlagene Unterscheidung von Minderheiten, marginalen Gruppen und spezifischen Gruppen ist vielleicht geeignet, zu einer Klärung zu führen. Besonders interessante Perspektiven könnten sich erschliessen, wenn man in die Erforschung von Minderheiten, wie Pastor Diemel vorschlug, auch diejenigen Gruppen einbeziehen dürfte, die als noch praktizierende Christen, Kirchentreu oder Kerngemeinden sich in den Kirchen bilden, die früher Volkskirchen waren, und zwar nicht nur in den Ländern, wo durch eine atheistische Dominante wieder eine Minoritätssituation im Goddijschen Sinne entstanden ist.

Das interessante Material, das Dr. Diemel vorlegte, bezog sich auf Deutsche Baptistengemeinden. Die zugrundeliegende Studie, auf deren Veröffentlichung wir gespannt sein dürfen, war allerdings nicht auf das Minderheitenproblem angelegt. Eine Reihe der herausgestellten Kennzeichen (Minderheitenposition ökonomisch und kirchlich aktivierend, ein Appell zu betonter Festigkeit beim Besetzthalten der eigenen Position, stärkere Integration und straffer sanktioniertes Normengefüge) dürften aber für viele Minderheiten zutreffend sein, wahrscheinlich auch der bei den Deutschen Baptisten aufgezeigte doppelte Prozess von Absicherung und Verfestigung einerseits und Anpassung andererseits. Ob sich hier durchgehende Gesetzmässigkeiten zeigen, lässt sich freilich noch nicht sagen.

Dass noch ein weites Feld zur Erforschung offensteht, demonstrierten die Anregungen, die in der Diskussion gegeben wurden. Wünschenswert wäre eine systematische und umfassende Untersuchung der Situationen und Faktoren, die zur Entstehung von religiösen Minderheiten führen. Die interne Struktur von Minderheiten wäre von einem wissenssoziologischen Ansatz her weiter aufzuhellen.

Der Versuch, die ganze Breite des Forschungsfeldes zu umreissen, wie er in der Diskussion unternommen wurde, hat natürlich die Gefahr, dass man sich in einer unübersehbaren Fülle von Gegenständen möglicher Erforschung verliert. Deshalb war es sehr zu begrüssen, dass Dr. Fürstenberg in seinem Referat über „Institutionalisierung als Problem der Religionssoziologie“ von der Mikrosoziologie zur Makrosoziologie rief. Er machte den Versuch durch die Herausarbeitung leitender Fragen der Forschung eine straffere Führung zu geben. Das Interesse, welches dieses Referat fand, lag wohl darin begründet, dass hier die Fragen angeschnitten wurden, die einen grossen Teil der anwesenden zur Religionssoziologie geführt haben. Es sind die Fragen nach den angemessenen Institutionsformen der Kirche in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation, wobei diese als eine von den mit ihrer Geschichte verhafteten Kirchen noch nicht bewältigte Gegenwart empfunden wird. Dr. Fürstenberg versuchte das gesamte Problem der Institutionalisierung mit drei Grundtypen zu erfassen. Er unterschied kirchengeschichtliche Epochen in denen in der Struktur der Kirche die informalen Beziehungen vorherrschen von anderen, in denen die formalen Beziehungen im Vordergrund stehen, und von solchen, in

denen die Kirche sich wesentlich in externen Beziehungen realisiert. Von der Urkirche bis zu Konstantin fand er eine Entwicklung durch alle drei Typen, seitdem die Dominanz des dritten Typs, nämlich eine starke Integration der Kirchen in die Gesellschaft, der erst in der jüngsten Zeit durch gesellschaftliche Wandlungen der Boden entzogen worden sei. Der Versuch, auf dem Wege externer Beziehungen die Position zu halten, müsse genauso abgelehnt werden wie der einer Restitution der Urgemeinde. Der pluralistischen Gesellschaft entspreche eine Kirche mit starkem Gewicht auf der formalen Struktur, eine Verbandskirche (freie Institutionenkonkurrenz, keine Abschliessung in Kerngruppen, keine Welteroberung, organisatorische Anpassungsfähigkeit, grosser Rahmen von Wirkungsmöglichkeiten, weitgehende Aufgabendelegation).

Es ist deutlich, dass sich in solchen Thesen soziologische und theologische Argumente überlagern. Darin liegt ihre Gefahr. Wird die Soziologie zur Programmatik nicht nur der weiteren Forschung, sondern auch der Kirchenpolitik erweitert, dann bricht die ganze Problematik der Bewegung auf. Dass das Schema Dr. Fürstenbergs wesentliche Entwicklungstendenzen in vielen europäischen Kirchen in ein neues Licht stellt, darin liegt seine Fruchtbarkeit für die Religionssoziologie. Die Gefahr einer Verkürzung kann aber nicht übersehen werden. Es scheint, dass wir noch nicht so weit sind, gesellschaftliche und kirchensoziologische Entwicklungen mit einem einfachen Modell erfassen zu können, sondern dass wir noch mit einer Reihe von Denkmodellen arbeiten müssen, um den Fakten gerecht zu werden. Eine Gegenüberstellung des von Dr. Fürstenberg vorgetragenen Ansatzes mit anderen Ansätzen wäre notwendig.

Ein ausgezeichnetes Beispiel für die Ausarbeitung von Leitfragen für ein spezielles Feld der Religionssoziologie bot der Vortrag von Prof. Hoekendijk über den „Strukturwandel des Pastorats“. Es ergaben sich interessante Beziehungen zwischen seinen Ausführungen und den Thesen Dr. Fürstenbergs. Hatte Dr. Fürstenberg gesagt, dass die kirchliche Institution am wirkungsvollsten sei, die eine weitgehende Rollenspezialisierung möglich mache und auf höherer Ebene koordiniere, so entwickelte Prof. Hoekendijk unter dem Stichwort „Pastoral Director“, das er von H. R. Niebuhr übernommen hatte, ein Leitbild des Pastoren als des kooperativen Leiters eines Spezialistenteams, das die in vielfache kleine Gruppen aufgeteilte Gemeinde betreut. Ausgegangen war Prof. Hoekendijk in seinem Referat von der vorhandenen Unsicherheit im Berufsbild des Pastoren, die er wirkungsvoll von der Sicherheit vergangener Zeiten abhob. Er zeigte, wie die Leitbilder früherer Generationen, die mit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation in Diskrepanz stehen, in ihren starken Nachwirkungen die Unsicherheit vergrössern. Das neue Leitbild, das Prof. Hoekendijk vorschlug, war orientiert einmal an der Erkenntnis vom Pluralismus unserer Gesellschaft (Vielfalt kategorialer Pfarrämter, von denen das Parochialamt nur eines ist), zum anderen von der Suche nach neuen Wegen, die geeignet sind, die vorherrschende „Religion der Entscheidung“ zu durchbrechen (Engagement in kleingruppenhaften Zusammenschlüssen). Interessant Thesen wie diese: „Der Pastor dient der Gemeinde und nur durch die Gemeinde der Welt“ oder „Der Pastoral Director ist nicht der Prediger, nicht der Katechet, nicht der Evangelist, sondern der Berater.“

Allerdings tauchen bei einer solchen Programmatisierung soziologischer Aspekte die gleichen Probleme auf, die wir bei der Besprechung des Referats Dr. Fürstenbergs erwähnten. Aus der soziologischen Analyse droht eine Sozialpredigt zu werden, man verurteilt die kirchliche Trägheit anstatt ihre Gründe soziologisch zu erhellen. Nicht als Programm, aber als Idealtypus wird die Konzeption des Pastoral Director bleibender Gewinn der religionssoziologischen Forschung sein, zumal wenn man sie mit anderen typischen Phänomenen in Beziehung setzt, wie es in dem Vortrag Prof. Hoekendijks geschah.

Die Rückkehr von der Theoriebildung zu detaillierter empirisch-analytischer Forschung in dem Bericht Vikar Bormanns über „Berufsbild und Berufswirklichkeit des evangelischen Pfarrers“ wurde vielleicht von manchen als ein Rückschritt von der Makro- zur Mikrosoziologie empfunden. Mir scheint jedoch, dass man bei aller Betonung der Notwendigkeit übergreifender Konzeptionen nicht deren hypothetischen Charakter aus dem Auge verlieren darf. Ohne Empirie ist eine sinnvolle theoretische Arbeit nicht möglich, sie würde zur sozialphilosophischen Spekulation. Es ist auch zu erwarten, dass eine Verständigung zwischen den nationalen Forschergruppen, der Anfang einer europäischen Soziologie des Protestantismus, eher auf der Ebene empirischer Einzelstudien und ihrer Methoden erreicht werden kann als auf der Ebene der Theorie. Die ideologische Komponente ist auf der Ebene der Theorie stets grösser, Ideologien aber sind heutzutage partikularistischer als die Wirklichkeit.

Vikar Bormann berichtete über eine auf engen Raum begrenzte Leitstudie (Württembergische Landeskirche), die als solche eigentlich zu einer Diskussion des empirischen Ansatzes, der Methoden und der Begriffsbildungen herausforderte. Da sie aber unter „Beschreibung der Situation in Deutschland“ eingeordnet war, standen die Ergebnisse im Vordergrund des Interesses. Auch Vikar Bormann verglich die gegenwärtige Berufswirklichkeit des Pfarrers mit der vergangenen, wobei Thesen aus dem Referat Prof. Hoekendijks bestätigt wurden. Besondere Betonung fand der Funktionsverlust des Pfarramtes. Hinsichtlich der Reaktion auf das durch gesellschaftliche Umbrüche entstandene Dilemma ergaben sich vier Typen von Pastoren: 1. Der traditionsgebundene Typ (patriarchalistisch-autoritative Amtsauffassung), 2. der institutionsgebundene Typ des theologisch gut geschulten Berufspfarrers, 3. der funktionalisierte, situationsangepasste Typ (Vorherrschen organisatorischer Gesichtspunkte), 4. der kritisch angepasste Typ des institutions skeptischen Pfarrers. Der letzte Typ, der manche Ähnlichkeit mit dem Leitbild des Pastoral Director hatte, war ohne Zweifel das propagierte Leitbild auch dieses Referats. Von Bedeutung war die stärkere Betonung des Experimentes für die Gewinnung neuer Verhaltenssicherheit. Man könnte sagen, dass hier weniger ein schon klar umrissenes neues Leitbild den überholten Leitbildern gegenübergestellt wurde als vielmehr die Forderung nach dem radikalen Eingeständnis, dass die bisherigen Leitbilder nicht mehr der Wirklichkeit entsprechen. Diese Forderung nach Anerkennung der Fakten, die ja das wissenschaftliche Ethos der Soziologie ausmacht, scheint in der Tat ein legitimer wissenschaftlicher Appell an die Pragmatiker der Kirchen zu sein.

Es war interessant, dass auch aus dem Bericht von Prof. Lestringant, einem der Initiatoren der französischen protestantischen Religionssoziologie, dieser Appell herausklang (Eine schon 1929 von ihm und Leonard veröffentlichte Studie über den französischen Protestantismus trug den Titel „L'heure décisive pour nos Eglises“). Kennzeichen der Ausführungen Prof. Lestringants über die Situation des Pfarramtes in Frankreich war der starke soziogeographische Akzent. Aus den geographischen Verschiebungen in der reformierten Kirche Frankreichs wurden eine Reihe von pastoralen Problemen und neuen kirchlichen Arbeitsformen abgeleitet: Teamarbeit, Sonderpastorate, Laienausbildung und Laienmitarbeit, Freizeitinstitutionen und nicht organisatorisch mit der Kirche verbundene christliche Institutionen in der Gesellschaft. Hand in Hand mit der Ausbildung neuer Institutionen und der Umbildung alter geht ein neues Kirchenbewusstsein.

Diese Ausführungen warfen insofern ein interessantes religionssoziologisches Problem auf, als ja auch in anderen Ländern ähnliche Entwicklungstendenzen sichtbar geworden waren. Die einseitige Ableitung aus geographischen Verschiebungen, die für Frankreich typisch sind, wird dadurch in Frage gestellt. Auf der anderen Seite ist die durchaus plausible Ableitung aus den geographischen Faktoren eine Warnung für solche Forscher, die Veränderungen der kirchlichen Struktur vorschnell aus gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen erklären. Man wird sich bei kommenden Untersuchungen genau fragen müssen, wo die Grenzen liegen zwischen den durch eine singuläre lokale oder nationale Geschichte bedingten Erscheinungen und Phänomenen, die aus allgemeinen gesellschaftlichen Wandlungen erklärt werden müssen. Sowenig geschichtliche Betrachtungen die Soziologie verschlingen dürfen, sowenig darf die Soziologie die Geschichte (nicht nur die Sozialgeschichte im engeren Sinne) verdrängen wollen.

Das nächste europäische Seminar wird im Mai nächsten Jahres in Deutschland stattfinden. Die Themen sind „Die Kirche in einer säkularisierten Welt“ und „Methoden der Religionssoziologie.“ Diese Wahl erscheint nach einer kritischen Betrachtung des diesjährigen Gespräches besonders glücklich zu sein. Mit dem ersten Thema wird ein grosses Problem aufgegriffen, das auf der diesjährigen Tagung verschiedentlich anklang, aber nicht in breiterer Form aufgegriffen werden konnte. Das Methodenthema wird dafür sorgen, dass die Empirie zu ihrem Recht kommt. Wir dürfen von diesem kommenden Seminar einen wesentlichen Fortschritt zu einer europäischen Soziologie des Protestantismus erwarten, oder, was noch besser wäre, zu einer europäischen protestantischen Religionssoziologie.